

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 50 (1975)
Heft: 11: Sonderausgabe Armee + Zivilschutz

Rubrik: FHD-Zeitung = Journal SCF = Giornale SCF

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Redaktion/Rédaction/Redazione:

Kolfhr Schilling Margrit

Chemin du Faux-Blanc 20 E, 1009 Pully

Telefon P 021 28 43 31, G 021 20 39 11

Collaboratrice de langue française:

Chef S Mottier Inès

22, chemin de Bonne Espérance, 1006 Lausanne

Téléphone p 021 29 62 44, b 021 20 50 83

Collaboratrice di lingua italiana:

SCF Stacchi Gabriella

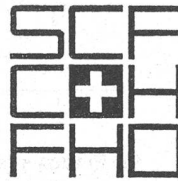
Casa Jansen, 6924 Cortivallo

Telefono privato 091 3 48 10, Radio 091 3 30 21

Inserate/Insertions/Inserzioni:

Margrit Amsler-Pauli

5224 Unterbözing, Telefon 056 41 06 77



FHD-Zeitung

Journal SCF

Giornale SCF

Offizielles Organ des Schweizerischen FHD-Verbandes

November/novembre/novembre

35. Jahrgang

Die Frau im Dienste des Zivilschutzes

Die Frau im Zivilschutz

Walter König, Alt-Direktor des Bundesamtes für Zivilschutz, Bern

Wer im Zivilschutz an verantwortlicher Stelle steht, verfolgt die Auseinandersetzung um die Dienstpflicht der Frau mit grosser Aufmerksamkeit. Wie erinnerlich, ist vor 18 Jahren (1957) der erste Vorschlag für einen Verfassungsartikel zur Einführung des Zivilschutzes in der Volksabstimmung abgelehnt worden, was vielfach auf das darin vorgesehene Obligatorium für Frauen zurückgeführt worden ist. Der zweite Entwurf, der für Frauen nur noch die freiwillige Dienstleistung im Zivilschutz vorsah, ist dann in der Volksabstimmung vom 28. Mai 1959 angenommen worden.

Die Erwartungen, die hinsichtlich der freiwilligen Übernahme von Aufgaben im Zivilschutz durch Frauen gehegt worden sind, haben sich leider nicht erfüllt. Auch nach der Verleihung des Stimm- und Wahlrechts haben die Meldungen von Frauen nicht zugenommen, selbst in denjenigen Kantonen nicht, in denen die politische Gleichberechtigung der Frau bereits vor Jahren verwirklicht worden ist.

Des Fehlens der Frauen im Zivilschutz wird man sich im Bundesamt gerade jetzt besonders bewusst, wo die örtlichen Schutzorganisationen den Anforderungen der Zivilschutzkonzeption 1971 angepasst

werden. So können in dem aus den bisherigen Hauswehren hervorgehenden Schutzraumdienst aus Bestandesgründen nur 31 000 Personen eingeteilt werden, während etwa 200 000 nötig wären. Damit stehen wir vor der bedauerlichen Tatsache, dass für schätzungsweise 4 1/2 Millionen Menschen, die in den vielen relativ kleinen Schutzräumen Zuflucht suchen, keine ständige Betreuung vorbereitet werden kann. Eine Besserung dieses Zustandes ist mit freiwilligen Meldungen nicht zu erreichen, das muss mit aller Deutlichkeit festgehalten werden.

Ähnlich liegen die Verhältnisse im Sanitätsdienst. Wie allgemein bekannt ist, baut der Zivilschutz überall im Lande geschützte Notspitäler, Sanitätshilfsstellen und Sanitätsposten. Unsere Spitäler erhalten geschützte Operationsstellen, in denen der Betrieb auch nach schweren Schadenereignissen fortgeführt werden kann. Im Katastrophen- oder Kriegsfall genügt es aber nicht, die Verwundeten in diese geschützten Anlagen zu legen; sie müssen dort auch behandelt und gepflegt werden. Das Fachpersonal in unseren Spitälern, das schon für den Normalbetrieb kaum mehr ausreicht, kann diese zusätzliche Aufgabe nur übernehmen, wenn es durch genügend ausgebildetes Hilfspersonal verstärkt wird. Die mit erheblichem Aufwand bereitgestellten sanitätsdienstlichen Einrichtungen tragen also nur dann zur Verbesserung der Überlebensfähigkeit unseres Volkes bei Katastrophen und im Krieg bei, wenn ihnen das notwendige Personal zugeteilt werden kann. Die Ausbildung als Rotkreuzspitalhelferin oder als Samariterin ist seit langem auf freiwilliger Grundlage möglich. Die Erfahrung zeigt, dass auch für diese wichtige und jeder Frau nützliche Ausbildung nicht genügend freiwillige Meldungen erfolgen.

Der Zivilschutz ist auf ein Obligatorium für Frauen — d. h. ein Teil-Obligatorium, wie unten dargelegt — angewiesen, wenn er seine Aufgabe erfüllen soll. Diese Aufgabe (es sei hier nochmals wiederholt) besteht darin, Menschen zu schützen, zu retten und zu betreuen und die Auswirkungen bewaffneter Konflikte zu mildern. Eine derart umfassende Aufgabe lässt sich mit Freiwilligkeit ebenso wenig lösen wie die

Ausbildung der Autofahrer in lebensrettenden Sofortmassnahmen.

Wir befinden uns heute gegenüber den modernen Bedrohungen durch erhöhtes Unfall- und Katastrophenrisiko und durch Massenvernichtungsmittel in einer ähnlichen — wenn auch viel bedenklicheren — Lage wie die Generationen zu Beginn des industriellen Zeitalters. Damals galt es, sich durch die allgemeine Volksbildung in Lesen, Schreiben und Rechnen zur Behauptung im Konkurrenzkampf zu rüsten. Von der Warte unseres heutigen Wissensstandes vermögen wir zu ermessen, wie klug unsere Vorväter waren, als sie die Volksbildung obligatorisch erklärten; nur so konnten sie damals «ihre Zukunft bewältigen». Dass sie auch Mut hatten, ist aus der zeitgenössischen Literatur uns schwer zu ersehen. Die soeben erwähnten modernen Bedrohungen verlangen von uns einen ebenso mutigen Entscheid, nämlich die obligatorische Organisation und Ausbildung möglichst vieler Männer und Frauen zur Verbesserung der Überlebensfähigkeit in einer gefährdeten und gefährdenden Umwelt. Spontane Hilfsbereitschaft «wenn es darauf ankommt» vermag im Katastrophenfall fehlende Kenntnisse und ungenügende organisatorische Vorbereitungen nicht mehr zu ersetzen. Es wird Ausfälle geben, die hätten vermieden werden können.

Oft hören wir in Zivilschutzkursen den Ausruf: «Ja, warum hat man uns das nicht gesagt? Dann wären wir ganz anders bereit gewesen mitzumachen!» Da kann man nur darauf hinweisen, dass die Informationen vorhanden und allen zugänglich sind; es genügt, an die ersten 150 Seiten des Zivilverteidigungsbuches zu erinnern, gegen deren Inhalt von keiner Seite je Widerspruch laut geworden ist. Aber das dort Dargelegte wird in der Wohlstandsgesellschaft nur sehr ungern oder lieber gar nicht zur Kenntnis genommen, weil damit von jedem von uns ein aktives Mitmachen verlangt wird.

Die Konzeption 1971 des Zivilschutzes ist vor einem halben Jahr veröffentlicht und in der Presse einlässlich behandelt worden. Im Volksbewusstsein ist davon betrüblich wenig zurückgeblieben. Die Erfahrung des letzten Jahrzehnts zwingt zum Schluss,



Frau und Mann sind in Katastrophen- und Kriegzeiten eine Schicksalsgemeinschaft zum Schutze von Heim, Familie und Gütern. Der Zivilschutz beginnt bei uns selbst ... bei Dir!



Den Frauen fallen vor allem im Sanitätsdienst grosse Aufgaben zu. Unsere Sanitätshilfsstellen und unterirdischen Spitalanlagen sind nutzlos, wenn dafür nicht Frauen als Mitarbeiterinnen gewonnen werden können.

dass diese Informationen — genau gleich wie seinerzeit die Volksbildung — nur mit einem Obligatorium vermittelt werden können, beispielsweise in Zivilschutzkursen. Es ist hier ein eigentlicher *circulus vitiosus* festzustellen: weil das Obligatorium fehlt, können die Frauen nicht informiert werden, und weil die Information fehlt, machen sie im Zivilschutz nicht mit.

Der Zivilschutz kann die ihm vom Gesetz auferlegten Schutz-, Rettungs- und Betreuungsaufgaben glaubhaft nur erfüllen, wenn ihm die Möglichkeit gegeben wird, Männer und Frauen in der notwendigen Zahl «zum Wenden der Not» in die Schutzorganisationen einzuteilen und für diese Aufgaben auszubilden. Und das ist erfahrungsgemäss nur mit einem Obligatorium möglich.

Um Missverständnissen oder gar übelwollenden Unterstellungen zuvorzukommen, sei hier mit aller Deutlichkeit erklärt, dass die Frauen durch die obligatorische Schutzdienstpflicht nicht während Wochen oder gar Monaten in Anspruch genommen werden. Es handelt sich um Dienstleistungen von einigen wenigen Tagen im Jahr, und es ist selbstverständlich, dass die Dienstbefreiungen nach andern Massstäben und viel grosszügiger erfolgen werden als bei Männern.

So ist es klar, dass Frauen, die Kinder oder Hilfsbedürftige zu betreuen haben, zum Schutzdienst nicht herangezogen werden; ihre Tätigkeit dient ja auch der Verbesserung der Überlebensfähigkeit. Frauen, die freiwillig eine für den Zivilschutz oder für einen andern Bereich der Gesamtverteidigung wichtige Ausbildung oder Tätigkeit auf sich nehmen (die sich beispielsweise als Rotkreuzspitalhelferin ausbilden lassen, die sich als Spital- oder Heimköchin oder im Frauenhilfsdienst verpflichten oder die sich zur Übernahme der Arbeit eines mobilisierten Mannes vorbereiten), werden von der Leistung normalen Schutzdienstes befreit. Es ist auch anzunehmen, dass die Altersgrenzen für die Dienstleistung für Frauen viel enger festgelegt werden als für Männer.

Aus dem oben Ausgeführten geht hervor, dass die obligatorische Schutzdienstpflicht

für Frauen praktisch wie ein Teil-Obligatorium wirken würde. Auf diese Weise könnten gerade so viele Frauen für wichtige soziale Aufgaben vorbereitet werden, als wirklich notwendig sind und mit den vorhandenen Mitteln auch ausgebildet werden können.

Die unbestreitbare Notwendigkeit, mehr Frauen für Aufgaben zur Sicherstellung des sozialen Überlebens einsetzen zu können und die bedauerliche, aber klar feststehende Tatsache, dass mit freiwilligen Meldungen die dazu notwendige Zahl von Helferinnen nicht gefunden werden kann, sind aber nicht die einzigen Gründe, die für ein Obligatorium oder ein Teil-Obligatorium im oben dargelegten Sinne sprechen. Auch dem Postulat der gleichmässigen Verteilung aller Lasten des Gemeinschaftslebens auf alle tragfähigen Schultern kann nur mit einem Obligatorium Rechnung getragen werden. Schliesslich sei darauf hingewiesen, dass es nur mit einem Obligatorium möglich sein wird, den Frauen, die einen Dienst für die Allgemeinheit leisten, den Arbeitsplatz gleich wie einem Wehrmann sicherzustellen.

Der Zivilschutz braucht zur Erfüllung seiner Aufgabe notwendigerweise eine grosse Zahl von Frauen. Grundsätzliche Überlegungen und praktische Erfahrungen führen zur Erkenntnis, dass dies nur durch ein Obligatorium oder ein Teil-Obligatorium verwirklicht werden kann.

Frauen stellen auch Anforderungen an den Zivilschutz

Professor Dr. Reinhold Wehrle
Ortschef Günstzberg SO

Der Zivilschutz ist dringend auf die Mitwirkung von Frauen angewiesen. Schon heute leisten sie wertvolle Dienste in den verschiedensten Funktionen, im Sanitätsdienst, im Alarm- und Übermittlungsdienst, ja sogar als Dienstchefinnen. Allerdings hängt es weitgehend von den Möglichkeiten und der persönlichen Einstellung des einzelnen Ortschefs ab, ob Frauen schon heute ausgebildet und in geeignete Funktionen eingesetzt sind. Damit wäre bereits die erste Anforderung an die verantwortlichen Stellen genannt, nämlich die Bereitschaft, Frauen als gleichberechtigte Partner anzuerkennen. Gleichberechtigung heisst aber nicht Gleichschaltung. Von Ausnahmen abgesehen haben wir es doch meist mit Hausfrauen zu tun, die nicht einfach an ihrem Arbeitsplatz fehlen können. Bei allem Verständnis für den Zivilschutz und beim besten Willen kann eine Hausfrau nicht fünf Tage verschwinden und die Kinder sich selbst oder dem beruflich vielleicht stark beanspruchten Ehemann überlassen. Kantonale und regionale Kurse



Die Frau ist die Verwalterin des Notvorrates und trägt damit eine grosse Verantwortung für das Über- und Weiterleben. Sind wirklich alle Frauen dafür bereit?

müssen daher so angesetzt werden, dass jede Teilnehmerin am Abend rechtzeitig wieder der Familie zur Verfügung steht. Wo vernünftige Verkehrsverbindungen fehlen, kann man vor dem Kurs Absprachen mit Autobesitzern treffen, die sicher bereit sind, mit einem vollen statt einem leeren Wagen zwischen Kurs- und Wohnort zu pendeln. Eine prüfenswerte Massnahme würde aber auch in einer Verkürzung der Mittagspause bestehen. Mittagspausen von zwei Stunden werden höchstens von fanatischen Jassern geschätzt! Eine frühere Heimkehr am Abend löst allerdings die Probleme der Mittagsverpflegung der Kinder noch nicht. Ein Kinderhütendienst kann auf zwei Arten organisiert werden. Wo ein geeigneter Raum, zum Beispiel ein leeres Schulzimmer, zur Verfügung steht, können die Kinder von freiwilligen Helferinnen gesammelt werden. Einfacher geht es aber, wenn ein Austausch der Kinder so organisiert wird, dass diese jeweils von Frauen, die nicht gleichzeitig Zivilschutzdienst leisten, in ihrem eigenen Haushalt gehütet oder verpflegt werden. In der Regel ist dazu keine grosse Organisation, sondern nur eine kameradschaftliche Absprache unter den Frauen erforderlich. Ein solcher Austausch kann auch in andern Fällen nützlich sein, zum Beispiel bei der Erkrankung einer Mutter.

Ganz schlecht steht es mit der Entschädigung der Hausfrauen. Kürzlich hat zwar eine Nationalrätin einen Vorstoss im eidgenössischen Parlament unternommen. Bis sich dieser konkret auswirkt, kann es aber noch lange dauern. Es ist deshalb richtig und sinnvoll, dass die meisten Gemeinden einen zusätzlichen Beitrag von 10 oder



Auch in Büros, auf Kommandoposten und anderen Einrichtungen des Zivilschutzes sind Frauen willkommene Helferinnen, um einen Mann für schwere Arbeit zu ersetzen.

15 Franken im Tag ausrichten. Problematisch sind die Ungerechtigkeiten, die entstehen, wenn im gleichen regionalen Kurs — je nach Wohnort — verschiedene Beiträge ausbezahlt werden. Die Gemeindeautonomie verbietet dem Kanton jegliche Koordinationsvorschriften. Hier bietet sich den kantonalen Sektionen des Schweizerischen Bundes für Zivilschutz oder ihren Untersektionen und Ortschefverbänden Gelegenheit, durch unverbindliche Empfehlungen an die Gemeindehöden deren Unsicherheit bei der Festsetzung dieser Ansätze zu beheben. Schliesslich sind aber auch die «Arbeitsbedingungen» den physischen und psychischen Gegebenheiten der Frau anzupassen. Dass Frauen einen eigenen Umkleideraum brauchen und dass man sie mit Vorteil nicht im Pionierdienst einteilt, dürfte sich langsam auch bei Kursleitern und Ortschefs herumgesprochen haben, aber dass ihr Körperbau nicht unbedingt den Idealmassen alter Militärüberkleider aus der Hosenträgerzeit entspricht, scheint den Verantwortlichen noch nicht eingeleuchtet zu haben. Anständige Arbeitskleider sind nicht wichtig — wenigstens nicht in den Augen derer, die sie nicht selber tragen müssen!

Die meisten Probleme ergeben sich aus der Tatsache, dass eine Hausfrau und Mutter ihre Familie nicht für längere Zeit im Stich lassen kann. Wenn sie aber die Grundausbildung vorher hinter sich bringt, dann sind keine allzu langen Dienstleistungen mehr nötig. In der Regel handelt es sich dann nur noch um Übungen und Rapporte am Wohnort oder in seiner Nähe. Daraus ergibt sich die Forderung, junge, unverheiratete oder noch kinderlose

Frauen für den Zivilschutz anzuwerben. Eine solche gezielte Werbung stellt hohe Ansprüche, weil junge Leute in der Regel besonders kritisch eingestellt sind. Langfristig lässt sich in dieser Hinsicht am ehesten etwas erreichen, wenn schon in den Schulen objektiv über den Zivilschutz und seine Aufgaben orientiert wird. Der Schweizerische Bund für Zivilschutz bemüht sich daher ganz besonders um die Aufklärung der Lehrerschaft und der Jugend. Wie die letztes Jahr erschienene Schrift «Jugend und Zivilschutz» zeigt, zeichnen sich schon Erfolge ab. Eine persönliche Mitwirkung der Mutter bringt den Kindern den Zivilschutz noch näher. Die Jugend muss die Notwendigkeit und die Möglichkeiten unserer Landesverteidigung kennen, denn auf ihren Schultern lastet später die Zukunft unseres Landes.

Une femme se prononce sur la politique de sécurité de la Suisse

Prise de position au Conseil national de Madame Tilo Frey, conseillère nationale (NE) au sujet du rapport du Conseil fédéral sur la politique de sécurité de la Suisse.

«Dans l'introduction du rapport du Conseil fédéral, je relève la phrase suivante: «Les affrontements entre Etats ne se règlent pas seulement avec des moyens militaires, mais aussi et dans une mesure sans cesse croissante, avec des moyens psychologiques, économiques et terroristes.» Et encore: «Si un peuple n'est pas en mesure de se défendre ni de protéger ses valeurs morales et ses biens matériels, il devient tôt ou tard le jouet de la politique de force de l'étranger.»

Ceci me conduit à vous exposer quelques inquiétudes, quelques réflexions qui me sont venues lors des discussions que nous avons eues au sein de la Commission de la politique de sécurité.

Ne constatons-nous pas chez nous, en effet, une certaine défection déjà, prémice de désagrégation des forces vives du pays. Les premiers résultats d'une très importante enquête scientifique sur le comportement politique des Suisses, enquête réalisée par les universités de Genève et Zurich, financée par le Fonds national de la recherche, nous révèlent qu'à la question posée de savoir si tous les Suisses doivent servir au sein de l'armée ou si certains citoyens, pour des causes diverses, peuvent être dispensés de servir, 43,9 pour cent des Suisses pensent que tout le monde a l'obligation de servir et 43,7, qu'il serait normal que l'on dispense du service militaire qui le veut. De quels éléments peuvent bien se composer les 43,7 pour cent? De partisans de la consolidation de la paix mondiale, de défenseurs de la politique de détente de Ponce-Pilate lais-

sant aux générations montantes les problèmes à résoudre, de promoteurs du comportement de l'autruche, ou tout simplement d'utopistes? Quelles qu'en soient les motivations, cette prise de position est dangereuse, car il serait imprudent de croire à la situation apparente de sécurité que vise à créer depuis quelque vingt ans les dirigeants de certaines grandes puissances qui endorment la vigilance de leurs antagonistes en menant une campagne pour la paix et le désarmement chez les autres, tout en consolidant sans cesse leurs propres moyens de défense, jusqu'au jour où ils interviennent dans les affaires d'autrui avec une armée dite de libération.

Ne nous leurrions pas. Ce n'est pas le jour où le danger sera à nos portes que nous pourrions nous défendre si nous n'avons pas une armée entraînée tant militairement, physiquement que moralement. N'oublions pas que la volonté farouche de lutte est une arme redoutable, surtout dans un pays dont la configuration est telle que la nôtre. Mais de tels sentiments physiques se cultivent ou devraient se cultiver, au foyer, à l'école, partout, pendant l'enfance, l'adolescence, l'âge mûr. J'admets qu'en période de paix et de haute conjoncture, il est malaisé de penser catastrophe et de sacrifier son bien-être aux fins de poursuivre une telle politique. Mais, je vous le demande, est-il normal qu'un homme attaché à son sol natal préfère sa commodité personnelle au devoir de remplir ses obligations militaires? Est-il normal qu'un chef d'entreprise fasse sentir à son employé qu'il verrait d'un mauvais œil que celui-ci fasse une école de sous-officiers ou d'officiers, sous prétexte que cela désorganiserait son travail? Est-il normal que des associations soi-disant «pour la paix» insufflent à notre jeunesse l'esprit de désobéissance, la phobie de la discipline et le mépris de l'armée? Est-il normal que par lassitude ou par manque de fermeté, par excès de tolérance et de compromis, ou pire, par désir de se concilier des grâces, on tolère des comportements absolument contraires à la bonne marche de nos institutions? Quant à moi, je ne le pense pas et je prétends que lorsqu'on exige que l'Etat subvienne à l'instruction de notre jeunesse par l'octroi de bourses, à la santé de nos malades, par la dispense de soins adéquats et en des hôpitaux bien agencés, à l'entretien de nos aînés, en leur assurant une vieillesse décente, que lorsque l'on bénéficie de l'indépendance et des libertés d'expression qui sont les nôtres, je prétends que l'on peut donner à ce même Etat, qui après tout est notre patrie, un peu de nos forces et le petit 2 pour cent de notre revenu national nécessaire à sa défense. Nous ne pouvons pas faire appel au pays sans en assumer en contre-partie notre part de responsabilité.

J'ajouterai également que, lorsque certains cas psychiques sont reconnus inaptes à se

voir confier une arme donc irresponsables, je suis surprise que ces mêmes irresponsables soient à même de conduire une voiture grand sport. Et à ceux qui clament que la Suisse ne vaut pas d'être défendue, ou qu'il faudrait une révolution, je leur suggérerai de se rendre dans le pays à qui ils estiment pouvoir faire don de leur foi. L'ordre, l'obéissance et la discipline sont de mise dans l'armée, comme ils le sont d'ailleurs dans la famille, à l'école et dans une démocratie, car nous n'avons jamais vu de société qui ne fut fondée sur quelque subordination.

Je n'aborderai pas ici le cas des faux objecteurs de conscience, cela me conduirait trop loin. Je soulignerai seulement en passant qu'un certain pays aux idéologies qui lui sont propres, lorsqu'un chef se trouve face à un objecteur, il doit déterminer si celui-ci entre dans la catégorie des criminels, ou dans celle des fous, il n'y a pas d'autre alternative. N'oublions pas que notre armée n'a pas d'autre mission qu'une mission défensive, ou éventuellement celle d'intervenir en cas de catastrophe. Nous avons donc besoin de tous les Suisses pour sauvegarder l'intégrité territoriale. De tous les Suisses, ai-je dit, mais aussi de toutes les Suissesses, car il va de soi que lorsqu'on parle et lorsqu'on organise une défense totale, on ne saurait faire abstraction de la manière de penser et de l'opi-



Blick in die neue unterirdische Spitalanlage Mitteltösgen, die mit 550 Betten dem Zivilschutz und der Armee dient. Frauen sind unentbehrliche Helferinnen.

nion des femmes. Elles représentent plus de la moitié de notre population et je

rends hommage ici à celles qui le pouvant, volontairement, et pour raison de conscience, elles aussi, s'engagent au service complémentaire féminin pour les emplois non combattants ont réalisé que ce recrutement doit se faire en temps de paix afin que tout soit rôdé au moment critique. Cet organe qui existe depuis plus de trente ans a maintenant fait ses preuves et n'étonne plus. On n'y demande pas à la femme autre chose que les tâches qu'elle effectue habituellement. Elle y acquiert des notions qui lui sont utiles, nécessaires, et qui élèvent le niveau de ses connaissances générales, politiques et civiques. En un mot, sous une forme ou sous une autre, dans la vie civile ou au service complémentaire féminin volontaire, la femme, elle aussi, a son rôle à jouer.

En conclusion, il était bon que le rapport du Conseil fédéral énonce avec clarté, je cite: «par-delà les réglementations concrètes ou particulières, les principes politiques et moraux sur lesquels doit se fonder notre volonté de défense.»

Je souhaite seulement que notre population réalise l'importance vitale de ces principes et les applique avec conscience. Elle est d'avis que, avec conscience, le sens civique et les sacrifices de nos pères, de cette façon, de cette façon seule, nous pourrions sauvegarder et notre indépendance et notre dignité humaine.»

Geschützte Spitalbauten — Zusammenarbeit Armee und Zivilschutz

Am 12. September wurde in Mitteltösgen SO eine geschützte Spitalanlage eingeweiht, die in bester Weise die Zusammenarbeit von Armee und Zivilschutz im Dienste der Bevölkerung manifestiert. Es handelt sich dabei nicht, wie bereits voreilig geschrieben wurde, um ein Armeespital, sondern um einen Zweckbau im Rahmen des Konzeptes des Zivilschutz-Sanitätsdienstes im Kanton Solothurn. Unter der neuen Kreisschulanlage Mitteltösgen entstand eine unterirdische Spitalanlage imponierenden Ausmasses, die über 500 Patientenplätze umfasst und weitere Einrichtungen enthält. Es handelt sich um eine Anlage im Rahmen des koordinierten Sanitätsdienstes, die sowohl dem Zivilschutz als auch der Armee dient. Im Rahmen der Übergabe wurden von Freitag, 12., bis Sonntag, 14. September, «Tage der offenen Türen» durchgeführt, um der Bevölkerung Gelegenheit zur Besichtigung der voll ausgerüsteten Räume zu bieten. Die Tage wurden mit einer Zivilschutzausstellung verbunden, der sich je ein Informationsstand des Rotkreuzdienstes der Armee und des *Frauenhilfsdienstes* anschlossen.

Der Chef des Amtes für Zivilschutz des Kantons Solothurn, Urs Zeltner, gab uns über die Funktion der Spitalanlage im Katastrophen- und Krisenfall folgende Auskünfte:

Katastrophenfall im Frieden

Im Katastrophenfall im Frieden, für den der Kanton den Zivilschutz zur Nothilfe anbieten kann, steht die Spitalanlage — mit

Ausnahme des Fabrikationsbereichs — dem Kanton Solothurn für die Verletztenpflege vollumfänglich zur Verfügung. Dass eine solche Anlage für die sanitätsdienstliche Versorgung der Bevölkerung unseres Kantons von eminenter Wichtigkeit sein kann, braucht kaum besonders betont zu werden.

Es kann sich im heutigen, hochtechnisierten Zeitalter jederzeit eine Katastrophe ereignen, die einen Anfall an Verletzten mit sich bringt, der die ordentlichen Mittel des öffentlichen Gesundheitsdienstes (Zivilspitäler usw.) übersteigt. Je nach Art und Umfang des Katastrophenereignisses und der daraus resultierenden Schäden kann die unterirdische Spitalanlage äusserst dienlich sein. Sie weist einen bestimmten Schutzgrad auf, enthält alle für die Behandlung und Pflege notwendigen Einrichtungen und ist mit allen für das Überleben erforderlichen technischen Einrichtungen ausgerüstet.

Soweit nicht eine mobilmachungstechnische Massnahme der Armee bevorsteht, kann die Anlage ausnahmsweise und vorübergehend auch für Betreuungsaufgaben unseres Kantons dienen. Diese Verwendungsmöglichkeit darf nicht ausser acht gelassen werden. Niemand weiss mit Bestimmtheit, ob nicht tatsächlich eine Katastrophenfolge die kurzfristige Unterbringung grösserer Bevölkerungsteile nötig machen könnte.

Über die Belegung der Spitalanlage im Katastrophenfall entscheidet im Frieden der kantonale Katastrophenstab. Dieser bezeichnet auch von Fall zu Fall den verantwortlichen Chef dieser Anlage. Regionale Bedürfnisse oder der Anfall einer grösseren Zahl von Verletzten, die in den Zivilspitälern oder in den vorhandenen sanitätsdienstlichen Anlagen der Gemeinden (Sanitäts-hilfsstellen) nicht untergebracht werden können, werden Führungsentscheide über die Inbetriebnahme dieser Anlage zur Folge haben.

Die Aufnahmekapazität ist mit über 500 Patientenplätzen beträchtlich; zudem sind alle Einrichtungen eines leistungsfähigen Spitals vorhanden. Im übrigen steht sämtliches eingelagertes Reserve-material von Armee und Zivilschutz zur Verfügung. Im Katastrophenfall wird es hauptsächlich Aufgabe des Zivilschutzes sein, Teile der Spitalanlage zu betreiben. Zudem dürften je nach Schadenereignis ad hoc gebildete Formationen mit Spezialkräften zum Einsatz kommen. Der Katastropheneinsatz des Zivilschutzes erfolgt nach vorhandenem Konzept immer erst in der zweiten Phase, d. h. der Zivilschutz wird erst dann eingesetzt, wenn die vorhandenen personellen und materiellen Mittel des betroffenen Gebietes nicht mehr genügen. Daher werden auch die sanitätsdienstlichen Anlagen des Zivilschutzes erst in diesem Zeitpunkt in Betrieb genommen.

Aufgabe im Krisenfall

Als Krisenfall ist ein Zustand erhöhter Spannung oder ernstlicher Störungen zu bezeichnen. Mit einem Teil- oder sogar Gesamtaufgebot des Zivilschutzes ist im Krisenfall zu rechnen. Auch im Krisenfall ist es Sache des Zivilschutzes, den Betrieb der Anlage (ausgenommen Fabrikationsbereich) zu garantieren. Die Aufgebotsmassnahmen des Zivilschutzes dürften aus verschiedenen Gründen (z. B. rechtzeitige Bewältigung des Schutzraumbezuges) einer militärischen Kriegsmobilmachung vorausgehen.

Die Spitalanlage Mittelhörsingen erfüllt für den Zivilschutz und die Bevölkerung der Amtei Olten-Gösgen die Aufgabe eines Notspitals, das anstelle der geschützten Operationsstelle gebaut wurde, die beim Kantonsspital Olten aus verschiedenen Gründen nicht verwirklicht werden konnte.

Im Gegensatz zur Katastrophensituation in Friedenszeiten stehen im Krisenfall in der Spitalanlage Mittelhörsingen dauernd bestandesmässig der Lage angemessene Formationen des Zivilschutzes zur Verfügung. Somit ist die ständige Einsatzbereitschaft gewährleistet.

In einer ersten Phase würde die Spitalanlage mit einem beschränkten Personalgrundbestand für den Zivilschutz die an anderer Stelle beschriebenen Aufgaben einer Sanitätshilfsstelle erfüllen. Nach Eintritt eines Schadenereignisses im Einzugsgebiet der Spitalanlage wird der Personalbestand durch zusätzliche Formationen erweitert. Diese Formationen, dotiert mit Spezialisten und Fachpersonal, gestatten den Betrieb der Spitalanlage als Notspital des Zivilschutzes.

Nach einer Kriegsmobilmachung der Armee stehen in der Spitalanlage auch Sanitätstruppen im Einsatz. Für diesen Fall des gemeinsamen Betriebes der Anlage durch Armee und Zivilschutz sind die Zuständigkeiten in einem Reglement festgehalten. In diesem sind die Unterstellungsverhältnisse und die Zuständigkeitsbereiche klar geregelt, so dass eine optimale Zusammenarbeit beider Partner im Sinne des koordinierten Sanitätsdienstes sichergestellt ist.

(zsi)

Zentralkurs

vom 13./14. September 1975 in Burgdorf

«Die Schweiz erhalten und entwickeln — Wieviel Wandel brauchen wir?»

Dieses Thema stand als Leitsatz über dem diesjährigen Zentralkurs, der für einmal, entgegen der Tradition, als reine Gesprächs- und Diskussionsbegegnung gestaltet wurde. Dass dieses Kursthema grosses Interesse unter den FHD fand, bewies die stattliche Zahl von 124 Teilnehmerinnen, die am Samstagmorgen von der Präsidentin des organisierenden Verbandes Oberaargau/Emmental in der Truppenunterkunft begrüsst und willkommengeheissen werden konnten.

Herr Hans Ulmer, Zentralsekretär des Schweizerischen Aufklärungsdienstes, der die Aufgabe des Koordinators für die Gruppengespräche übernommen hatte, wies in seiner Begrüssungsadresse darauf hin, dass dieser Kurs nicht die Zielsetzung habe, Patentrezepte zur Lösung der vielen Probleme unseres Kleinstaates aufzuzeigen. Diese Patentrezepte gäbe es ganz einfach nicht, denn sonst hätten wir nicht nach Burgdorf zu fahren brauchen. Die Idee sei, mit einem Strauss von Anregungen eine Diskussionsbasis zu schaffen und die Teilnehmerinnen des Kurses, die ja auch Staatsbürgerinnen seien, zum Nachdenken und Reden zu bringen.

Herr Prof. Dr. Daniel Frei, Leiter der Forschungsstelle für politische Wissenschaften an der Universität Zürich, referierte über das anspruchsvolle Thema «Der neutrale Kleinstaat im internationalen Spannungsfeld — Sinn, Risiken und Möglichkeiten seiner Behauptung».

Der Referent zeigte in seinem Vortrag auf, wieso der Kleinstaat auch heute noch eine Zukunft hat. Der Kleinstaat ist trotz vieler

gegensätzlicher Meinungen nicht überholt, weil es ganz einfach keine Alternative gibt. Prof. Dr. Frei sprach auch über die direkte und indirekte Bedrohung des Kleinstaates und die Möglichkeiten, diesen zu begegnen. Er sprach über die Chancen und Möglichkeiten, aber auch über die Verpflichtungen und Aufgaben des Einzelnen im Kleinstaat.

Herr Dr. Adrian Gnehm, Leiter des Sektors Wirtschaftsforschung bei Brown Boveri International, hatte für sein Referat das hochaktuelle Thema «Tendenzwende der schweizerischen Wirtschaft» gewählt. Der Redner erläuterte die Gründe, die nach 25 Jahren Hochkonjunktur zu dieser Tendenzwende geführt hatten.

Unser aller Lebensstandard hat sich in den letzten 20 Jahren enorm gehoben. Die Weltwirtschaft hat sich in einer Weise entwickelt, wie das früher undenkbar gewesen wäre. Die Nachholzeit nach der Weltwirtschaftskrise bedeutete für die Schweiz, dass eine grosse Nachfrage nach ihren Gütern entstand und somit der Export expandierte. Wir kommen dabei allerdings nicht darum herum anzuerkennen, dass wir unseren wachsenden Wohlstand auch den ausländischen Arbeitskräften und Kapitalien zu verdanken haben.

Die Welt hat sich grundlegend verändert, die Weltmärkte sind umkämpft. Immer mehr Länder exportieren und werden für uns zur Konkurrenz. Die Ueberbewertung des Schweizer Frankens schwächt die ausländischen Währungen, was den Unternehmer zwingt, die Preise zu erhöhen. Ein Strukturwandel liegt vor uns und bringt Probleme, die eine Umstellung verlangen. Wir werden gezwungen sein, Produkte herzustellen, die mehr geistiges Kapital beinhalten.

Auch die Arbeitswelt wird in 10 Jahren anders aussehen als heute, die Berufsstruktur differenzierter. Viele neue Berufe werden entstehen und wir müssen bereit sein, uns umzustellen und anzupassen. Dieser Wandel muss jedoch in bewusst positiver Haltung erfolgen. Motivation und Partizipation sind die Grundlagen dieses Wandels. Der Staat kann diese Probleme nicht allein lösen und ist deshalb auf die Mitarbeit seiner Bürger angewiesen.

Diese Mitarbeit setzt wiederum eine positivere Haltung und grösseres Vertrauen in unsere Staatsführung voraus.

Nach dem Mittagessen begann die eigentliche Kursarbeit: die Gruppengespräche. Es standen den Kursteilnehmerinnen wahlweise folgende Themenkreise offen: Staat und Staatsbürger, Technik und Ökologie, Weltgeschehen und Aussenpolitik, Erziehung und Wissenschaft, Ideologien und Religionen. Dass diese Themen das volle Interesse der Teilnehmerinnen fanden, bewiesen die angeregten bis hitzigen Diskussionen in den einzelnen Gruppen. Am Schluss der Diskussionsrunden wurden die Gedanken, Probleme und Fragen der einzelnen Gruppen durch die Gruppenleiterinnen zusammengefasst. Nachstehend werden beispielshalber einige der Résumés weitergegeben:

Weltgeschehen und Aussenpolitik

Als wesentliches Manko wurde von den Teilnehmerinnen die Tatsache aufgezeigt, dass es zwar Informationen über die schweizerischen aussenpolitischen Aktivitäten gebe, dass diese Informationen aber für den Durchschnittsbürger kaum verständlich seien. Einhellig wurde der Wunsch nach strenger, zusammenfassender und «unverschlüsselt» formulierter Berichterstattung geäussert — man möchte die Schritte, die schlussendlich zu dieser oder jener aussenpolitischen Entscheidung führen, nachvollziehen können.

Viel Diskussionsstoff ergaben die Argumente, die pro und contra UNO-Beitritt der Schweiz zusammengetragen wurden. Einig war man sich eigentlich nur in diesem Punkt: sicher haben unsere Regierungsmitglieder, die vehement für einen Beitritt der Eidgenossenschaft zur UNO eintreten, wichtige Gründe, weshalb für sie die Pro-Argumente gegenüber den Einwänden stärker ins Gewicht fallen. Aber: «Wir wissen zuwenig über die Überlegungen, die zu dieser Überzeugung geführt haben.» (Auch hier also die Klage über das offenkundige Informationsdefizit!)

In der ebenfalls aufgeworfenen Frage des Beitritts der Schweiz zu den EG wurde allgemein die Auffassung vertreten, dass die heutige Assoziierungs-Politik angemessen sei — ein «umfassender» Eintritt in einen echten «Block» sei aus neutralitätspolitischen Gründen kaum in Erwägung zu ziehen.

Die Fremdarbeiterpolitik des Bundesrates (die ja nicht nur wirtschafts- und innenpolitische, sondern unbedingt auch aussenpolitische Auswirkungen hat) wurde mit ihren Stabilisierungs- und Abbaubestrebungen grundsätzlich gutgeheissen und auf jeden Fall einer «Rausschmeisserpolitik» vorgezogen. Bemerkenswert war in diesem Zusammenhang eine Anregung: wie wäre es, wenn man einmal die Meinung der Schweizer dazu abklären würde, ob sie unter Umständen auf etwa 80prozentige Kurzarbeit umstellen würden, wenn dafür ein paar tausend Ausländer nicht ins Elend (und damit in die Gefahr der verstärkten kommunistischen Beeinflussung) zurückgeschickt werden müssten?

Zur Frage der Asylpolitik war man sich einig, dass jeder gefährdete Asylsuchende aufzunehmen sei — ohne nach seiner politischen Einstellung zu fragen.

Auch diese Gruppe stand — wie alle anderen — unter Zeitdruck. Eine Anzahl weiterer Themen im selbsterarbeiteten Fragen- und Prioritätenkatalog konnten nicht mehr eingehend behandelt werden, so zum Beispiel die Entwicklungshilfe, die Ausbildung unserer Diplomaten, das Image der Schweiz als reiches Bankenparadies und so weiter.

Erziehung und Wissenschaft

Gesammelte Themen:

Gegenüberstellung autoritäre und antiautoritäre Erziehung

Erziehung zur Beweglichkeit im Berufsleben

Vorbereitung aufs Leben als Erwachsener

Schule heute

Lehrerpersönlichkeit

Elternbildung: Möglichkeiten

Milieu und Umgebung

Gruppierungen (Pfadi, Sportvereinigungen): Positives und Gefahren
Veranlagung und Erziehung
Sexuelle Aufklärung

Diskutiert wurde des näheren über:

Elternbildung

Elternbildung — Wissen oder Intuition? Elternbildung beginnt schon im Kindesalter; durch Charakterbildung, Lösung von Konflikten, Erziehung zur Gemeinschaftsfähigkeit.

Wie können die Eltern erfasst werden? Es sollen menschliche Kontakte geschaffen, Probleme in kleinen Gruppen diskutiert werden. Der Einzelne muss den Mut aufbringen mitzumachen, er muss sich engagieren.

Rollenclichés

Die Rollenclichés sollten überwunden werden. Dazu können zunächst die Eltern beitragen, indem sie selbst Partnerschaft vorleben und indem keine Arbeit diskriminiert wird. Bei der jungen Generation ist diese Haltung schon selbstverständlicher. Auf dem Lande wird noch eher am Rollencliché festgehalten als in der Stadt. Man kennt heute ein verändertes Männerbild, «weichere Typen» sind gefragt. Trotz der Emanzipation soll die Frau Frau bleiben. Jeder soll den andern so achten, wie er ist. Den Kindern müsste eine «Allrounderziehung» geboten werden. Die Kinder sollten auf gleiche Ebene gestellt werden wie die Eltern.

Erziehung — autoritär oder antiautoritär

Autorität: Gebot und Verbot. Antiautorität: das Kind kann machen, was es will. Freie Menschen können sich nur durch freie Erziehung bilden. Aber Gebote sind notwendig, da sie ohnehin früher oder später gesetzt werden. In diesen Augenblicken soll für das Kind keine Welt einstürzen müssen.

Milieu und Umgebung

Das Milieu wird geschaffen durch uns selbst. Die Umgebung ist gegeben. Schlechtes Milieu ist nicht identisch mit einfachem Milieu, gutes Milieu lässt sich nicht am Standard messen. Das Milieu lässt sich nicht ganz abstreifen, auch wenn man daraus heraus wächst. Wichtig ist seelische Gesundheit und Kontaktfähigkeit.

Veranlagung und Erziehung

Anlagen sind oft nicht sichtbar, deshalb muss alles durch Erziehung gefördert werden. Nicht resignieren!

Vergleich mit Kartenspiel: ein gutes Spiel kann man «verblödeln», mit schlechten Karten verliert man.

Beitrag der Schule zur Erziehung

Möglichkeit zu lernen, sich in eine grössere Gemeinschaft einzuordnen.

Staat und Staatsbürger

Unter den von der Diskussionsrunde aufgezählten ungelösten Problemen wird die *Schlechterstellung der Frau* an erster Stelle angeführt, und zwar die Schlechterstellung der Frau in Ausbildung und Beruf sowie in ihrer Stellung im Rahmen des Erb- und Familienrechtes. Diese Schlechterstellung kann nicht allein nur dem Staat als Gesetzgeber angelastet werden, sondern gründet auf der althergebrachten und auch heute noch weit verbreiteten Auffassung: «Die Frau sei dem Manne untertan...». Dass diese Auffassung noch heute derart verbreitet ist, ist übrigens nicht nur die Schuld der Männer, sondern auch der Frauen, die oft nicht bereit sind, vermehrte Anstrengungen für die Aus- und Weiterbildung zu unternehmen. Andererseits hätte der Gesetzgeber dafür zu sorgen, dass mindestens die rechtlichen Grundlagen für eine Gleichbehandlung geschaffen würden.

Auf dem Sektor Ausbildung wird im weitem einhellig der *Föderalismus im Schulwesen* bemängelt. Es stellt sich hier die Frage, ob die Kompetenz zur Regelung des Schulwesens ganz dem Bund

übertragen werden soll. Anzustreben wäre jedenfalls eine derartige Koordination der Lehrpläne, dass der Übertritt der Schüler vom einen in den andern Kanton ohne grosse Schwierigkeiten stattfinden könnte. Allerdings wird anerkannt, dass der Stimmbürger selber oft nicht bereit ist, das in seinem Wohnsitzkanton bestehende Schulsystem zugunsten einer Koordinierung abzuändern.

Ein eher diffuses und undifferenziertes Ohnmachtsgefühl wird gegenüber dem *Verwaltungsapparat* allgemein geäussert. Es wird einzig im Unbehagen gegenüber der Tarifpolitik konkretisiert, die der Staat in bezug auf seine Monopolbetriebe (PTT, SBB) einschlägt.

Umstritten bleibt, ob und inwieweit sich der Staatsbürger vor den Einflüssen der *Massenmedien*, insbesondere auch der Werbung schützen kann und inwieweit eine staatliche Kontrolle auf diesem Gebiet wünschbar wäre.

Mit den Massenmedien in Zusammenhang gebracht wird auch das Problem des Anwachsens der *Kriminalität*. Es stellt sich hier die Frage, ob eine allgemeine Strafverschärfung auch präventiv wirken könnte.

Kritik wird ausserdem geübt an der Ausgestaltung der Entwicklungshilfe, der ungenügenden Katastrophenhilfe in der Schweiz selbst, an der unkontrollierbaren Kostensteigerung im Gesundheitswesen sowie an der mangelnden Eingliederungsmöglichkeit für Invalide.

Technik und Ökologie

«Technik und Ökologie» haben keine grosse Anziehungskraft ausgeübt, was sich in der bescheidenen Zahl von nur vier Interessentinnen ausgedrückt hat. Trotzdem ist dank der tatkräftigen und ideenreichen Unterstützung von DC Dürler ein lebhaftes Gespräch zustande gekommen.

Die Gesprächsleiterin hat zunächst die Frage nach dem Wert der Technik aufgeworfen und anhand der nuklearen Waffen und der Nuklearmedizin gezeigt, dass die Technik an sich weder «gut» noch «schlecht» ist, sondern dass es nur auf deren Anwendung ankommt. In einem längeren Gespräch sind wir uns dann darüber einig geworden, dass wir einerseits wohl die Gefahren der Technik sehen, dass wir andererseits aber auf die dadurch gewonnenen Annehmlichkeiten nicht mehr verzichten wollen. Dabei ist aber klar zum Ausdruck gekommen, dass wir eine *vernünftige* Nutzung der technischen Möglichkeiten fordern.

Die ökologischen Probleme, die gerade in den letzten Monaten wieder vermehrt die Gemüter erhitzt haben, beschäftigten denn auch unsere Gesprächsrunde in vermehrtem Masse. Die Mitteilung, dass der Wasserverbrauch pro Person/Tag in einer kleinen Gemeinde in der Nordschweiz 400 Liter ausmache, erschreckte uns alle, und der Stein kam ins Rollen.

Nach lebhaftem Hin und Her ergab sich als Resultat unserer Gruppenarbeit die nachfolgende Liste der zu lösenden Probleme in der Reihenfolge ihrer Dringlichkeit:

| Forderung | Adressat |
|--|-----------------|
| — Reduktion der Luftverschmutzung | jedermann |
| — Wiederherstellung des ökologischen Gleichgewichts (Insektizide, Pestizide, Sprays) | jedermann, Bund |
| — Erhaltung der Landwirtschaft | |
| Raumplanung | Kanton |
| Bauordnung | |
| — Koordination des privaten und öffentlichen Verkehrs (Park and Ride) | Gemeinde |
| — sinnvollere Nutzung von Wasser und Energie | jedermann |
| — Verminderung der Abfallproduktion (Verpackungsluxus, Kompostierung, Recycling) | jedermann |

| | |
|---|-----------------|
| — geplante Beseitigung des Abfalls | Gemeinde/Kanton |
| — Förderung der natürlichen Ernährung (Gesundheit, Entlastung der sozialen Institutionen) | jedermann |

Diese Liste zeigt, dass wir uns im wesentlichen mit den alltäglichen Problemen befassen haben und die Lösung auch oft in erster Linie dem einzelnen Bürger auferlegen wollen. Es zeigte sich deutlich, dass wir von den Behörden, auf welcher Ebene auch immer, nichts fordern wollen, das vielleicht weitgehend durch das Verhalten des Bürgers schon erreicht werden könnte. Dabei hat sicher auch die Kostenfrage eine Rolle gespielt. Abschliessend darf man sagen, dass wir noch recht ideale Vorstellungen vom Verständnis und vom Willen zur Mitarbeit unserer Bürger haben.

Ideologien / Religionen

- Die Religion ist auf Gott ausgerichtet
- Die Ideologie ist auf die Welt ausgerichtet
- Der Glaube kann sich auf Ideologie wie auch auf Religion beziehen
- Weder Religion noch Ideologie können ganz vom Menschen gelebt werden, weil wir nicht vollkommen sind.
- Ideologien
 - Kurze Diskussion verschiedener, zum Teil uns bedrohender Ideologien Kommunismus / Apartheid / Faschismus / Nationalsozialismus / Ideologie des technischen Fortschritts, Wirtschaftsgläubigkeit. Der Patriotismus ist die uns am nächsten stehende Ideologie.

Patriotismus

| | |
|---|---|
| Gerechtfertigte Kritik am Patriotismus: | Engstirnigkeit Zu enge Grenzen Angst vor Fremdem Überheblichkeit |
| Ungerechtfertigte Kritik am Patriotismus: | Traditionsverbundenheit (1.-August-Feier) |
| Angriff auf Patriotismus: | Dienstverweigerung aus Opposition Über die Dienstverweigerung aus religiösen Gründen (Forderung von Zivildienst) gehen die Meinungen auseinander |

- Prioritäten:
- Bewusstmachen der uns bedrohenden Ideologien
 - Gesunden Patriotismus mit allen Nuancen in den Mittelpunkt stellen
 - Heimatgefühl pflegen durch Geborgenheit und Sicherheit bei der Mutter, der Familie und in der Gemeinschaft
 - Die Tradition nicht verdrängen, sie ohne Überheblichkeit pflegen
 - Sein Land nicht kritiklos bejahen, sondern an dessen Entwicklung kritisch und positiv mitarbeiten
 - Mit offenen Augen soll jedes an seinem Platz wachsam und tätig sein sowie den Mut haben, sich zu exponieren und unsere Freiheiten in jeder Situation zu verteidigen

Religion

Gerechtfertigte Kritik käme nur an den Kirchen als Institutionen in Frage. Wir stellen jedoch dabei fest, dass sich die Kirchen im Wandel befinden.

Ungerechtfertigte Kritik: Ausserachtlassen der Religion im Staat

- Prioritäten:
- Wir wollen ein christlicher Staat bleiben mit Glaubens- und Gewissensfreiheit

- Wir betrachten die Religion als eine der Grundlagen unseres Staates
- Das Christentum sollte im Alltag gelebt werden

Die Gruppe ist der Ansicht, dass Ideologie Religion unterstützen, jedoch nicht ersetzen kann.

Religion ohne Ideologie ist möglich, aber nicht Ideologie ohne Religion.

Die Organisatorinnen hatten wahrlich eine glänzende Idee, als sie beschlossen, uns nach der anstrengenden geistigen Tätigkeit dieses reichbefruchteten Tages auf den Vita-Parcours zu schicken. Wie gut tat dem strapazierten Kopf die Bewegung an der frischen Luft!

Für den Abend stand die Besichtigung des Schlosses Burgdorf auf dem Programm. Dieses stattliche Schloss, in seinem ältesten Teil vermutlich schon 1088 bestehend, ist das eigentliche Wahrzeichen der Stadt Burgdorf. Es diente nacheinander als Sitz den Herzögen von Zähringen, den Grafen von Kyburg und Neukyburg, von 1384 an den Schultheissen als Stellvertreter der bernischen Regierung und heute noch dem Regierungstatthalter und dem Amtsgericht. Repräsentative Räume beherbergen eine wertvolle historische Sammlung. Eine Gedenktafel erinnert an das vierjährige Wirken von Heinrich Pestalozzi.

Das Programm vom Sonntag begann mit einem Rundtischgespräch, bei dem die Gruppenarbeiten vom Samstag in Anwesenheit aller Teilnehmerinnen besprochen wurden. Herr H. Ulmer leitete das Gespräch, die Herren Prof. Dr. D. Frei und Dr. A. Gnehm beantworteten spezifische Fragen und nahmen Stellung zu den einzelnen aufgeworfenen Problemen. Es lag in der Art der Diskussion, dass uns auch hier die Zeit davonlief und das Gespräch abgebrochen werden musste, bevor alle Gruppenarbeiten besprochen werden konnten.

«Die Schweiz in Frage gestellt», zu diesem Grundgedanken unseres Kurses nahm Herr H. Ulmer nochmals kurz Stellung. Er habe kein fertiges Referat zu diesem Thema, sagte der Referent. Der Kurs sei für ihn ein Wagnis gewesen, weil er nicht habe voraussehen können, was aus diesen Diskussionen resultiere. Wir Kursteilnehmerinnen hätten ihn jedoch durch unser Interesse und unsere Aktivität überrascht und beeindruckt. Wir hätten uns nun

während zwei Tagen intensiv mit staatspolitischen und wirtschaftlichen Problemen befasst und auseinandergesetzt. Es sei kein Unglück, wenn wir jetzt am Kursende keine Lösungen aufzuweisen hätten, sondern im Gegenteil noch viele offene Fragen und Probleme mit nach Hause nähmen. Zum Schluss ermahnte er uns, als Staatsbürgerinnen bewusster zu werden, Staatsbürgerinnen aus Gewissensgründen zu sein.

Kolfhr J. Hurni, Präsidentin des Zentralvorstandes des Schweizerischen FHD-Verbandes bemerkte anschliessend, dass wir in diesem Zentralkurs zwei weitere Ziele erreicht hätten. Zum einen hätten wir FHD, die wir seit fünf Jahren auch Staatsbürgerinnen seien, versucht, unsere Gedanken zu äussern, zu argumentieren und uns mit staatspolitischen und wirtschaftlichen Problemen auseinanderzusetzen. Gerade als Staatsbürgerinnen müssten wir den Mut haben, unsere Meinung zu äussern und zu vertreten. Dies nicht nur im Rahmen eines Zentralkurses, sondern auch in unserem zivilen Leben. Wir könnten es uns nicht leisten, diesbezüglich neutral zu sein. Als FHD müssten wir uns zu unserer Einstellung zur Armee und zur Wehrpolitik unseres Landes bekennen. Die Zentralpräsidentin hofft, dass der Überblick nach diesem Kurs für alle besser geworden ist und dass wir in diesen zwei Tagen als Staatsbürgerinnen einen wesentlichen Schritt vorwärts gekommen sind.

Ein schlichter, oekumenischer Gottesdienst beschloss das Kursprogramm des Sonntags.

Zum Kursende dankte Kolfhr J. Hurni dem Verband Oberaargau/Emmental für die tadellose Organisation dieses Zentralkurses. Ihr Dank ging auch an die Adressen von Herrn H. Ulmer, an die beiden Referenten Prof. Dr. D. Frei und Dr. A. Gnehm, an die beiden Geistlichen sowie an Chef FHD A. Weitzel, die es sich auch diesmal nicht nehmen liess, an diesen beiden Tagen unter uns FHD zu weilen und sich sogar aktiv am Programm zu beteiligen. Im weiteren dankte die Zentralpräsidentin den Kameradinnen aus unseren Reihen, die sich als Gesprächsleiterinnen zur Verfügung gestellt hatten, sowie auch allen Teilnehmerinnen des Zentralkurses für ihre aktive ausserdienstliche Mitarbeit. Sie rief uns auf, die gesammelten Anregungen und Gedanken in die einzelnen Verbände weiterzutragen.

Grfhr Franziska Leuzinger

Cours central 1975

Berthoud, cette année, rompait avec la tradition, puisque ni course de patrouille ni parcours d'orientation y avaient lieu. Les JSSO de Brougg et le «Jean-Arbenz-Fahrt» des conductrices bernoises avaient offert, à ce point de vue, un large programme sportif. C'est la raison pour laquelle le thème du cours central 1975 était basé sur la réflexion et la discussion.

Cent vingt-quatre participantes — dont une seule Romande — confrontèrent leurs opinions sur «notre pays, son maintien et son développement». Samedi matin fut consacré à deux exposés: «Le petit Etat neutre au centre de la tension internationale — raisons, risques et possibilités de s'affirmer» par le Prof. Daniel Frei, directeur du centre de recherches de politique économique à l'Université de Zurich et «L'économie suisse à un tournant décisif — chances, risques pour notre démocratie et société» par M. Adrien Gnehm, directeur du secteur des recherches économiques de Brown Boveri international.

L'après-midi, de petits groupes remettaient la Suisse en question. On y débattit d'éducation et science, de l'Etat et du citoyen, de la situation mondiale et politique extérieure, des finances et de la politique économique, d'idéologie, religion, de technique et d'écologie.

Les résultats des travaux étaient présentés le lendemain, en séance plénière. Le Prof. Frei et M. Hans Ulmer — secrétaire central du service suisse des renseignements — fournirent à cette occasion des commentaires très appréciés. Les débats furent complétés par une conférence de M. Hans Ulmer sur «La Suisse remise en question — notre réponse».

L'aspect récréatif n'avait pas été négligé puisque, samedi, au terme du parcours Vita et du repas, la soirée était consacrée à une visite du château de Berthoud.

La participation francophone au cours central ne fait guère honneur aux Romandes. Le comité d'organisation avait pourtant prévu des groupes de discussion en français, à leur intention. On s'est donc demandé, Outre-Sarine, le pourquoi d'un pareil manque d'intérêt... im

Quelques considérations à propos des jeunes et de la défense nationale

Un savant de génie, Max Planck, déclara: «Qui possède la jeunesse, possède l'avenir.» Bien que ces propos s'appliquaient primitivement à la théorie des quanta qu'il venait de fonder et aux difficultés que lui causèrent des physiciens en désaccord avec sa théorie, il est indéniable que cette phrase garde à l'heure actuelle toute sa valeur. L'armée ne fait pas exception et n'échappe pas à cette règle d'or. En effet les attaques les plus virulentes, fondées ou non, qui lui sont adressées proviennent pour la plus grande part d'éléments jeunes de la population. Néanmoins, je tiens à mettre immédiatement les points sur les «i». Il serait faux de placer tous ses œufs dans le même panier, et de penser que les jeunes en bloc sont contre l'armée. Ce serait faire preuve de peu de jugement, et insulter gravement les éléments sains. Malgré une situation qui semble progressivement se détériorer, et cela sans être

aucunement pessimiste, il existe tout de même encore quelques jeunes attirés par l'armée, ou du moins persuadés de la nécessité d'une défense nationale bien organisée. Je n'en veux pour preuve que les garçons et même les filles qui participent aux cours de jeunes tireurs, d'identification d'avions ou de morse. Il faut certes un certain attrait pour les choses militaires, pour consacrer deux heures par semaine à identifier des photos d'avions ou entendre des points et des traits sonores, sans parler des samedis après-midi passés aux cibles ou dans les courants d'air d'un stand, afin de brûler une dizaine de cartouches. Le goût des jeunes pour l'armée n'est pas encore mort, mais il entre dans une période d'agonie. Le nombre de participants aux cours pré-militaires diminue d'année en année, ce qui tend à prouver qu'il y a un certain malaise. Alors ne pratiquons pas la politique de l'autruche, regardons les événements bien en face. Une évaluation critique de la situation permettra de résoudre une bonne partie du problème. Effectivement il y a un malaise. Pourquoi dans les écoles, par exemple, les jeunes passionnés par l'armée n'osent pas exprimer leur opinion? Pourquoi répugnent-ils à avouer qu'ils espèrent un jour faire partie des cadres de cette armée? Si nos partisans réagissent de la sorte, il n'est pas difficile d'imaginer quelles seront les réactions de ceux qui a priori ne sont pas pour, mais pas contre non plus. Un tel fait ne peut qu'engendrer un état d'esprit pour le moins défavorable à la défense nationale. Et il ne faut pas s'imaginer que lors de l'école de recrues la situation pourra être renversée. Au contraire, elle risque de s'aggraver encore plus, car l'école de recrues est une période de la vie pénible, où l'on endure des «souffrances» physiques peu coutumières pour les jeunes d'aujourd'hui, habitués qu'ils sont à vivre dans le confort matériel.

Appliquons alors cet adage fort connu: «Mieux vaut prévenir que guérir», surtout lorsque la guérison n'a que peu de chances d'être efficace. Certes, la prévention exigera un effort important, mais le jeu en vaut la chandelle. Les jeunes méritent que l'on fasse cet effort pour eux. En plus les

résultats obtenus dépasseront certainement nos espérances les plus optimistes. En effet, la jeunesse est une matière malléable par excellence et toujours prête à suivre une mode sans toutefois bien la comprendre ou l'approuver. Témoin tous ces cheveux qui ont envahi le monde occidental. Symbole d'une certaine libération par rapport au système, cette mode dégènera rapidement. Même ceux qui se sentaient solidaires de leur société furent contaminés. Un regard jeté sur une photo vieille de cinq ans suffira amplement à le prouver. Si les jeunes sont prêts à s'enflammer aussi rapidement et d'une façon aussi étendue, il leur faut tout de même un excellent détonateur. C'est ce détonateur que nous devons mettre en place afin de convaincre les jeunes qui doivent l'être de l'utilité de la défense nationale. Il est bien évident que le choix d'un détonateur devra être étudié d'une façon approfondie. Le moindre faux pas pourrait avoir des conséquences désastreuses, et jouer en notre défaveur. Néanmoins il sera certainement possible de trouver des spécialistes au sein de notre armée, soit des psychologues, ou des professeurs qui côtoient tous les jours des jeunes, afin de mettre au point une stratégie nous permettant de mener à bien notre action.

Lors de cette étude, les responsables devront décomposer leur travail en deux phases distinctes. Premièrement rechercher les causes de la désaffection des jeunes pour l'armée, et deuxièmement trouver les moyens d'y remédier. Ce deuxième point dépasse les modestes prétentions de ce travail. Par contre la première partie peut être analysée, ne serait-ce que parce que l'auteur de ce texte se trouve plongé dans le milieu concerné. Pour entrer immédiatement dans le vif du sujet, je déclarerai que les moyens d'informations et la trop grande variété de divertissements sont responsables du détachement des jeunes à l'égard de l'armée. La valeur des informations présentées par les mass média n'est pas mise en cause, ou même si cela était, ce ne serait que secondaire par rapport à l'aspect qui nous touche directement. En fait, la recrudescence des moyens d'informations et des divertissements en tout genre offre des pôles d'attractions variés et, pourquoi le cacher, plus attractifs que les problèmes militaires. Il y a quelques années encore, les jeunes hommes s'intéressaient à leur future école de recrues, maintenant ils préfèrent parler des programmes de la télévision, ou du dernier tremblement de terre au Nicaragua. Naturellement il n'est pas question d'adresser des reproches aux journaux et à la télévision, mais uniquement constater un fait et en tirer les conclusions qui s'imposent. Un deuxième facteur qui influence d'ailleurs autant la jeunesse que les adultes est le calme somme toute bien établi de la vie actuelle. En l'absence d'une situation internationale de conflit grave, l'esprit a tendance à croire

que tout va bien dans le meilleur des mondes possibles comme se plaisait à le dire Pangloss. Cette béatitude, additionnée à la loi du moindre effort, tend à éloigner la population et plus particulièrement les jeunes de l'armée. Cette analyse ne prétend pas être exhaustive, mais elle est assez complète pour permettre aux personnes compétentes d'aborder leurs recherches, et résoudre avantageusement les problèmes qui se posent.

Lors d'une partie de cartes, le joueur qui possède le plus d'atouts dans sa main voit augmenter la probabilité d'une victoire. La chance tient naturellement un rôle prépondérant dans un tel jeu. Dans notre cas, il se trouve que «la chance des cartes» ne va pas nous tomber toute cuite dans la main. Il faudra tout d'abord la mériter par un travail incessant. Puis quand les résultats commenceront à se faire sentir, nous ne devrons pas nous reposer sur nos lauriers, mais plutôt poursuivre notre effort afin de conserver nos acquis. Pour parler franchement, il y a lieu d'être optimiste. Si ce qui doit être réalisé est fait proprement, l'engouement des jeunes pour l'armée ira grandissant, et nous pourrions alors nous consacrer à d'autres tâches devenues entre temps plus importantes. Mais nous devons toujours garder en mémoire cette devise primordiale:

«Qui possède la jeunesse, possède l'avenir.»

Christophe Equey
(Extrait du «Bulletin de la Société Militaire de Genève»)

Les accidents militaires peuvent-ils être évités?

En 1974, sur 345 251 hommes qui ont fait plus de dix millions de jours de service, il y a eu neuf accidents mortels au service militaire, dont trois accidents de circulation et cinq accidents de montagne. Mais dix militaires se sont tués pendant des congés.

Selon certains groupuscules gauchistes, la cause de ces accidents est simple: d'après eux, en effet, chaque commandant disposerait d'un crédit variant de six morts accidentelles par école de recrues à deux par cours de répétition. Si cette explication peut satisfaire des gens qui n'ont pas dépassé l'âge mental où l'on se délecte des aventures de l'Orge et du Petit Poucet, elle ne saurait contenter ceux que ne convainquent pas de telles balivernes.

Dans une armée de milices, la première responsabilité et la première préoccupation des chefs de tout grade sont de préserver la vie et l'intégrité corporelle de leurs subordonnés. Ce souci se manifeste par les préparatifs approfondis qui précèdent chaque exercice et par les mesu-



res de sécurité sans nombre qui doivent être et sont prises.

Mais ces mêmes chefs sont confrontés à une contradiction: ils ont la responsabilité de préparer leur troupe à la guerre.

Cette activité est en soi dangereuse; elle implique l'emploi d'armes et d'engins qui présentent en eux-mêmes des risques. Et ces dangers sont d'autant plus grands dans une armée de milices que tous, cadres et soldats, ne sont pas des professionnels, si bien que, quel que soit le sérieux de leur préparation, il est impossible d'exclure des lacunes dans leur formation. La conséquence en est que, dans une armée véritablement populaire comme la nôtre, les risques d'accident sont de toute évidence plus grands qu'ils ne le seraient dans une armée de métier.

Devant ce dilemme, que faire pour éviter les accidents militaires? La première mesure est le respect strict des prescriptions de sécurité, qui sont le résultat d'années d'études et d'expériences. A cet égard, il n'y a pas eu d'accident de tir, d'autre part que les accidents de la route sont beaucoup moins nombreux au service militaire qu'au civil si on les rapporte au nombre de kilomètres parcourus, et cela sans tenir compte du fait que les chauffeurs militaires conduisent dans des conditions beaucoup plus difficiles que les civils. La seconde condition est une discipline stricte, des chefs comme des hommes. A un époque où il est de bon ton de se gausser de la discipline, il n'est pas inutile de rappeler que son but final est de permettre de survivre au combat et, en temps de paix, de surmonter les dangers qu'implique la formation militaire.

Mais ce serait se leurrer que de croire qu'il est possible de supprimer les accidents au service militaire, comme d'ailleurs les accidents de travail ou de la route. Les défaillances humaines restent toujours possibles; et il subsiste au surplus des impondérables qu'il ne sera jamais possible de dominer complètement, tout particulièrement en montagne.

Il est caractéristique de constater que les accidents qui se sont produits en 1974 sont arrivés en majorité en montagne, là où précisément l'expérience, le coup d'œil et les impondérables jouent un rôle décisif. Ce serait sans doute un moyen de diminuer le risque d'accident que de doter l'armée de places de tir où ces dangers pourraient être évalués avec certitude ou d'appareils augmentant la sécurité dans certaines circonstances. Mais ne sont-ce pas ceux-là mêmes qui protestent avec le plus de bruit contre les accidents militaires qui s'opposent à ce que l'armée dispose d'un budget suffisant?

Aujourd'hui comme hier et comme demain, les chefs militaires s'emploient par tous les moyens à leur disposition à éviter le drame que représente un accident, qu'il soit militaire ou civil. Mais ils ne se laisseront pas détourner de leur mission, qui est de former des hommes aptes à se

battre, par ceux qui, prenant prétexte des accidents qui se produisent, cherchent à porter atteinte à la préparation même de notre armée au combat.

Extrait de «24 heures»,
Col Jacques Matile, Cdt rgt inf mont 5

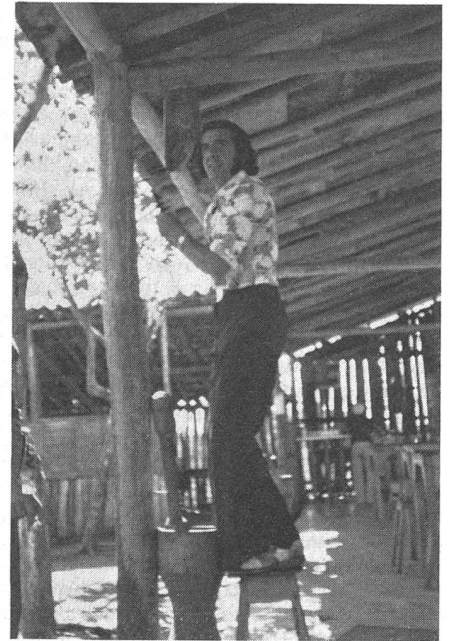
Dal Brasile con nostalgia...

«Vedi Napoli e poi muori!...» dice un vecchio adagio italiano. Ma vai in Brasile e poi ammalati di nostalgia quando ritorni!...

Ecco in sintesi quanto si può dire di una vacanza trascorsa in Brasile. Nostalgia di un Paese così differente dal nostro, dove le grandi, modernissime città si alternano a regioni ancora in fase di sviluppo e a distese immense lasciate allo selvaggio, regno incontrastato di una natura lussureggiante e ricca di ogni ben di Dio.

Nostalgia della sua gente, così generosa, buona, ospitale. Gente che ti accoglie con calore e che ti offre quel poco o quel tanto che ha, con il cuore. Che si preoccupa che tutto sia di tuo gradimento e che si offende se solo sai cenno di voler ricompensare questo loro spontaneo dare. Eh, sì! Noi non siamo abituati a tutto questo. Tutto qui si fa per interesse, non si dà niente per niente, ognuno vive nel proprio brodo, pensando solo ai propri affari. Ci sono le eccezioni, sì, per fortuna, ma in generale è così. E si resta male laggiù vedendo questa differenza e pensando a su quanto egoismo e materialismo sia imperniata la nostra vita qui, vita di benessere e di spreco, di incontentabilità e di inquietudine.

I brasiliani in genere sono profondamente religiosi, la loro fede è commovente. Purtroppo però la maggior parte della popolazione abitante nelle regioni fuori dal raggio delle città non può adempiere ai propri doveri di cristiani, mancando i sacerdoti. E allora sono i missionari che cercano nel limite del possibile di riempire questi vuoti. Missionari venuti dall'Europa con il loro immenso bagaglio di carità e di dedizione. Uno di questi è Padre Angelo Agazzi, un prete italiano, che si trova ormai da 15 anni in Brasile e si occupa di una parrocchia di 60 000 abitanti su di un territorio di più di duemila kmq. Solo, senza altri colleghi, senza suore, senza laici, per mancanza ancora di mezzi economici necessari allo scopo. Padre Angelo ha scritto un libro su questa sua missione brasiliana: vale pena di leggerlo e poi andare a rendersene conto personalmente. Egli vi riceverà con grande gioia e vi farà conoscere il vero Brasile, quello della popolazione indigena, formata da una sorprendente varietà di razze che vanno dal bianco portoghese, al caldo ombreggiato dei mulati, fino al bruciato dei negri, ultimi residui di un'epoca di schiavi. Vi farà vi-



Padre Angelo Agazzi

vere il folclore tipico del Brasile, facendovi prendere parte alle tradizionali feste religiose, con una impressionante partecipazione di popolo, con tanto di banda, canti e musica.

Eh, sì! Perché Brasile vuol dire anche musica. Musica e danza. Danza e samba. Un ritmo che va nel sangue.

Per coprire le enormi distanze che separano un paese dall'altro, ci si serve o delle auto private (chi le ha, però devono essere ben resistenti) o dei comodi pullmann attrezzati anche per il riposo notturno (i percorsi durano fino a 20 ore e più!). I più fortunati dispongono di piccoli aerei «Cessna», i cui piloti, bravissimi, decollano e atterrano su piste talvolta improvvisate. Ma c'è anche chi non può permettersi tutto questo e allora si affida al fiume o al mare, servendosi di canoe o di piroghe, i mezzi di sempre.

Il clima varia da regione a regione. Il sud del Brasile è piuttosto temperato. Ma andando verso il Nordeste e il nord diventa tropicale, un clima caldo e umido quindi, che fa sudare abbondantemente e che non cambia molto da stagione a stagione. Pensate che bello, non ci si veste mai d'inverno in quelle regioni e non c'è di certo bisogno di riscaldamento nelle case nordestine o amazzoniche!

Che cosa si mangia in Brasile? Nelle città di tutto. In campagna quello che c'è: gli spaghetti di semolino conditi con l'olio perché il burro vegetale (la tipica «manteiga» salata) non è adatto per il condimento; molto riso in bianco accompagnato dall'immancabile farina di manioca che fa da contorno a qualche qualità di pesce sul quale viene messa una salsa piccante fatta con dei peperoncini piccolissimi (la cosiddetta «pimenta»); le banane cotte,



La modernissima cattedrale di Brasilia

quelle di terra, perchè quelle d'acqua e di pianta si mangiano crude. Senza pane perchè non usa, senza patate perchè non si coltivano, senza vino perchè è un lusso. In compenso si possono gustare in abbondanza le dolci, succose arance brasiliane o i deliziosi ananas al naturale. L'acqua non si beve se non è filtrata. Ma non si fa economia di caffè, il favoloso «café do Brasil», completato magari da un «curichiba» il «grappino» brasiliano distillato dal lattice delle noci di cocco. Questo è un po' di Brasile. Un Paese che non ha solo la povertà da mostrare, ma anche le capacità che possiede, capacità che vengono scelte e messe in movimento. Brasile in fermento dunque, in evoluzione, che fatica a contenere l'esplosione demografica, ma che però può portare una città come Brasília a modello per tutto il mondo. Sulla bandiera del Brasile figurano le parole «Ordem e progresso». Uno slogan indovinato che fa onore a questo Paese per il quale ci si può anche ammalare di nostalgia!

Gabriella Stacchi



In compagnia di brasiliane

Dfhr Emilia Caveng, 7000 Chur

Pertgei fetg jeu survetsch feminin auxiliar

Quei ei buca da gir en dus plaids. Ei dat differents motivs: occupaziun plitost sportica, enzatgei tut auter sper la clamada, cattar cumarattas dalla medem' opiniun e surtut il pertratg da metter en disposiziun las forzas a nossa biala patria en cass da basegns. Dasperas emprendre per la veta civila quei sundel jeu dentont vegnida pertscharta plitard. Plinavon havein nus stuiv accehtar empau meins cunfort che a casa.

Mia lavur dad oz? Jeu fetgel survetsch en ina colonna da transport da la sanitad. Cheu sundel jeu respunsabla per il menaschi intern da mia colonna.

Ils davos cuors da repetiziun havein nus fatg ensemmen cun ils umens. Igl ei stau bi luvrar in cun l'auter, inagada, ch'ills schuldaus han saviu observar che l'uniforma sa buca midar nus e che nus fagein nies duer cun granda premura.

Adj Uof Hans Versell, 3000 Bern

Die FHD, meine Kameradin

Eine Frau als Feldweibel? Ich habe mich im Dienst mit der *Dienstführerin* selbst davon überzeugen können, dass Charme und Einfühlungsvermögen absolut kein Hinderungsgrund sein müssen, dass dieser Posten von einer Frau versehen werden kann.

Wer sieht, mit welcher Freude sie ihren Dienst leistet, wie Ordnung und Übersicht in der Kolonne ganz selbstverständlich sind, und wie sie unermüdlich für alles sorgt, der ist unserer Dienstführerin dankbar, dass sie sich zum Frauenhilfsdienst meldete.

Man sagt sehr zu recht vom Feldweibel, er sei «die Mutter der Kompanie»; die Dienstführerin ist es wirklich!

Grfhr Ruth Schneider, 8880 Walenstadt

Warum ich FHD bin

Als PTT-Angestellte lag es auf der Hand, dass ich meine beruflichen Kenntnisse bei der *Feldpost* einsetzen würde. Im Einführungskurs wurden wir nebst andern Fächern auf die praktische Arbeit in einer Feldpost vorbereitet. Die Eingliederung ins Team der männlichen Dienstkameraden war problemlos, waren sie doch alle von der Zivilpost her an die Mitarbeit der Frau gewöhnt.

Ich hatte den Eindruck, dass ich vom ersten Tag an als vollwertige Mitarbeiterin akzeptiert wurde. Während meiner Dienstzeit als FHD habe ich viel Neues lernen dürfen, und ich bin davon überzeugt, dass die Mitarbeit der Frau im Staat notwendig und erwünscht ist.

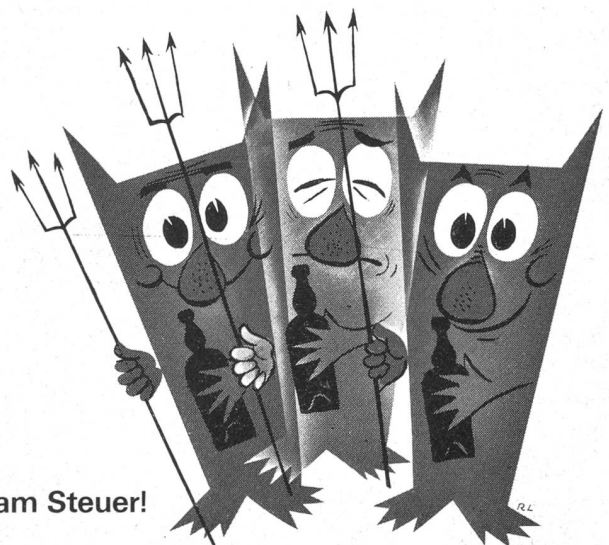
Lt Charles Schweri, 8126 Zumikon

Die FHD, meine Kameradin

Die Frauen, die gewillt sind, auf freiwilliger Basis Militärdienst zu leisten, verdienen seitens der Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten Anerkennung und Dank. Nicht etwa, weil sie nun eben Frauen sind und anders behandelt werden möchten. Im Gegenteil! Die meisten dieser Frauen wollen unter den gleichen Bedingungen ihren Dienst leisten wie die Wehrmänner. Sie sind bereit, die ihnen anvertrauten Aufgaben zum Wohle der Gemeinschaft nach bestem Können zuverlässig auszuführen. Sie übernehmen, bei der *Feldpost*, in ihrem Bereich die gleiche Verantwortung wie der Wehrmann in seinem. Und sie tragen durch ihre freundliche Art, ihr Lächeln oder durch das Brauen eines Kaffees auch dazu bei, die sehr oft tristen Männergesichter etwas aufzuhellen.

Ist dies nicht Grund genug, der FHD mit Freundlichkeit und Toleranz zu begegnen?

Kein Unfall
im Urlaub!
En congé
pas
d'accident!
Congedo
senza
incidenti!



Nie Alkohol am Steuer!

Au volant, pas d'alcool!

Chi guida non beve alcool!

Veranstaltungskalender

Calendrier des manifestations

Calendario delle manifestazioni

| Datum Date Data | Org. Verband Association organ. Associazione organ. | Veranstaltung Manifestation Manifestazione | Ort Lieu Luogo | Anmeldung an / Auskunft bei Iscrizioni a / Informazioni da Iscrizioni a / Informazioni da | Meldeschluss Dernier délai Ultimo termine |
|-----------------------|---|---|--|---|---|
| Anfang November | Offiziersgesellschaft Langnau i. E. | Nachtorientierungslauf (NOLOG) | Langnau i. E. | Lt Peter Pfister Schulhaus 3437 Rüderswil Tel. G 035 6 76 81 | |
| 13. 11. 1975 | SCF Genève | Recherche des blessés dans les décombres | Centre protection civile, Bernex | | |
| 12.—14. 12. 1975 | FF Trp | Ski-Patrouillenführer- kurs der FF Trp für FIBM-FHD | Grindelwald | DC Marlies Leu Winkelriedstr. 43 3014 Bern Tel. P 031 41 37 79 G 031 61 96 83 | 25. 10. 1975 |
| 31. 1. 1976 | Geb Div 12 | Winter-Mannschafts- wettkampf (Langlauf) | Flims | Dfhr M. Graber Gürtelstrasse 37, 7000 Chur | 6. 12. 1975 |
| 8. 2. 1976 | Grenzdivision 7 | Winter- Mannschaftswettkämpfe | Schwägalp | Kdo Gz Div 7 Postfach 572, 9001 St. Gallen | 3. 1. 1976 |
| 13.—21. 3. 1976 | FHD-Verband Thun-Oberland | Skikurs (Tourenwoche) | Adelboden | | |

FHD - Sympathisanten

**Wir versichern
Private
und ganze
Belegschaften**

RENTENANSTALT
Schweizerische Lebensversicherungs-
und Rentenanstalt

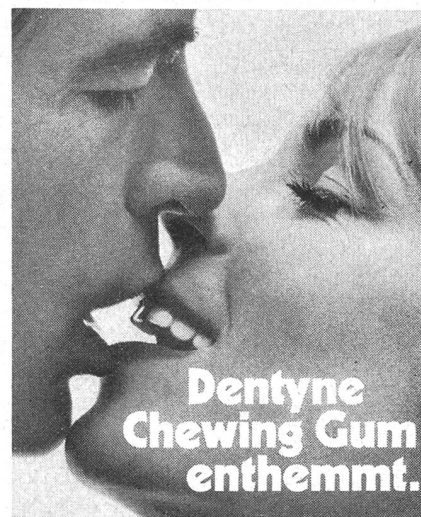


**Gril
Suppen-Drink**
erfrischt,
stärkt und belebt

Ob heiss oder eisgekühlt:
Gril von Maggi
bringt Sie in Schuss.
Gril mit seinem
kräftigen Geschmack
ist fettfrei
und kalorienarm.
Und erst noch
sofort zubereitet.



Maggi



cojo

mehr für Ihr Geld

cojo